

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Der Werber.

Von L. vom Vogelsberg.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Alte sah noch immer und rührte sich nicht. Und da kam wieder die Stimme neben ihm, wie in verhaltenerer Mut. „Und jetzt werd' ich den zu finden suchen, dem ich das alles verdanke, den gelben Hund ...“

Da fuhr der Alte auf und legte den Arm um die Schultern des Wiedergefundenen. „Laß ihn, Jakob, und freu' dich mit mir, daß du da bist.“

Der Jakob Frenz schüttelte den Kopf. „Ich bin noch nicht da, noch nicht da sein, Vater. Und nur unter der Bedingung werd' ich: daß du mich drei, vier Tage hier läßt und keinem Menschen ein Wort verräthst. Auch dem Michel nicht. So seh' ich aus wie ein Strolch und ich möcht' nicht, daß sie später einmal davon reden, in welchem Aufzug ich heimgekommen bin. Und dann tut dir die Ruhe not. Ich möcht' wieder einmal unter einem Dach schlafen, ein paar Tag' lang, ohne aufzuwachen.“

Der Hirschwirt nickte zu allem. Es war ihm nicht ganz recht, daß er den jüngsten so vor aller Welt verborgen halten sollte. Aber in der Freude darüber, daß er seinen Buben wieder hatte, hätte er sogar den „Hirschen“ angedacht, wenn der Jakob es verlangt hätte.

So führte er ihn denn in die gute Stube oben, schleppte herbei, was das Haus an Essen und Trinken enthielt, nachdem er gesehen hatte, daß sein Sohn besser einhieb als sein bester Gast. Als er getan hatte, verließ er schmunzelnd das „Gefängnis“. Der Jakob aber setzte sich, nachdem er sich in einem guten Zuber ordentlich erfrischt und die Tür abgeschlossen hatte, auf dem Sofa aus und schloß wenige Augenblicke auf wie ein Toter.

Waren der Vater und der jüngste so von dem Verlauf des Tages so befriedigt gewesen, so hing's zwischen dem Michel und der Liesel wie über, kalter Tag. Der junge Bauer setzte sich durch den ungerechten Vorwurf auf das tiefste verletzt und wenn er jetzt mit seinem Entschluß, die Heimat zu verlassen, noch geschwankt war, so war er sich nun im klaren darüber, daß er ihn sobald wie möglich durchführen mußte. Zorn und Grimm übermühten in ihm; die Arbeit

erwartete ihn an. Mit kurzen, barschen Worten, ganz gegen seine Gewohnheit, gab er den Tagelöhnern die nötigen Anweisungen, und verließ den Weinberg, um seinen Zorn nach dem Rheinufer hinüberzutragen. Und redet sich dabei ein, daß er die Liesel, für die er bis vor wenigen Wochen Berge abgetragen hätte, nun hassen mußte, wie kein zweites Wesen unter der Sonne. Der Liesel, die unterdessen in der warmen Sonne wie eine Pflanze schaffte, war es freilich ebenfalls nicht wohl zumut. Sie war sich Bewußtsein, unrecht getan zu haben, und der Gedanke, daß

nun kein Weg mehr zu dem Michel zurückführte, machte sie sterbenselend, ja lebensmüde.

So war sie allmählich mit ihrer Arbeit auf der Höhe des Berges angelangt. Vor ihr lag das weite, herrliche Rheintal im schimmernenden Sonnenglanz mit seinen frischgrünen Wiesen und den braunen Nebengebirgen, die eben den ersten zartgrünen Hauch zeigten. Drüben auf der breiten Flut zogen die Dampfer und Schlepper vorbei, aus den Wäldern, von den Feldern her drangen singende Stimmen, alles schien sich der lachenden, blühenden Welt zu freuen.

Aber das Mädchen sah das alles nicht. Ihre Augen waren umflort und ein Würgen saß ihr in der Kehle. Auch Herrn André Müller sah sie nicht, der, das große Skizzenbuch unter dem Arm, vergnügt summend den Feldweg von Sennheim heraufkam.

Als er das schöne Mädchen da oben stehen sah, suchte er einen Augenblick. Gleich darauf aber lief über sein gelbes Gesicht das lebenswürdigste Lächeln, das er zur Verfügung hatte.

„Ah, so einsam, mein schönes Kind?“ fragte er.

Die Liesel, die ihn erst jetzt gewahrt wurde, fuhr erschrocken zusammen. Sie maß die schlottrige Gestalt von oben bis unten, dann schüttelte sie den Kopf, als habe sie nicht recht verstanden.

Herr Müller schien das ebenfalls nicht zu verstehen, denn er zog den Mund noch breiter, rückte näher und behauptete: „Fürchten Sie sich nicht so alleine, mein schönes Kind?“

„Vorwem?“ fragte das Mädchen kurz.

„Nun, nun, ich dachte nur so — zu zweien ist's doch immer schöner, wie?“

So nahe stand er jetzt vor ihr, daß sie fast seinen Atem spürte. Sie zuckte die Achseln und machte Miene, wieder an ihre Arbeit zu gehen.

„Na, so spröde?“ fragte Herr André Müller schmelzend und gleich darauf spürte sie seine Hand unter ihrem Kinn.

Und gleich darauf spürte auch Herr André Müller die Hand der Liesel. Aber nicht unter seinem Kinn, sondern an seiner Wange, und zwar mit solchem Nachdruck, daß er sich vor Staunen auf seinem Platz rund herum drehte und das große Skizzenbuch weit von sich fahren ließ. Weil sein freundliches Anerbieten aber eine solch grobe, ihm durchaus fremde Zurückweisung erfahren hatte, beschloß er, sobald er wieder festen Fuß gefaßt hatte, keine Mühe mehr an das Mädchen zu verschwenden; er vernichtete sie lediglich mit einem furchtbaren

Blick und entfernte sich, um seine Verachtung so recht zu zeigen, so eilig, daß er sogar vergaß, sein großes Buch mitzunehmen.

An der Liesel war das Abenteuer fast spurlos vorübergegangen. Sie hatte ganz andere Gedanken; der Frechling hatte seine Duitung weg und damit gut. Aber ein wenig mußte sie doch lachen, als sie ihn jetzt so eilig und empört den Weg hinunterstolpern sah, wobei seine schlotterigen Gliedmaßen wie fremde Gegenstände um ihn herumslappten. Doch gleich wurde sie wieder ernst und wandte sich der Arbeit wieder zu. Da sah sie neben am Wegrande



Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat.

Phot. Kilophot. (Mit Text.)

einen viereckigen, graugelben Fled: das Stützenbuch des Herrn André Müller. Ihre erste Eingebung, es unbekümmert liegen zu lassen, wurde bald durch ihre Neugierde verdrängt. Sie wollte es mitnehmen, für den Fall, daß der Eigentümer es abholen wollte. Sie nahm zwar nicht an, daß er sich noch einmal in ihre Nähe bemühen würde; in diesem Falle wollte sie es am folgenden Morgen dem Bürgermeister übergeben.

Herr André Müller hatte ja seinen Verlust nach einer Weile ebenfalls bemerkt. Das traf ihn so, daß er wie angekommen stehen blieb. Er hielt es aber nicht für geraten, sich nach so kurzer Zeit wieder in die schlagfertige Nähe des Mädchens zu begeben. Und wenn ihm auch der zeitliche Verlust des Buches sehr unangenehm war, so durfte er doch hoffen, recht bald wieder in dessen Besitz zu gelangen. Er wollte warten bis morgen und dann irgend jemand mit einem angemessenen „Finderlohn“ hinschicken zu dem Mädchen. Auf die Art würde es sich schon machen lassen.

Der Michel hatte sich unterdessen wieder auf den Heimweg gemacht; aber seine Laune war nicht im geringsten besser geworden. Na, Gott sei Dank, in wenigen Tagen würde er aus allem heraus sein. Verstoßen sah er nach dem Rebberg hinauf; die Diefel war nicht mehr dort. Aber als er um den Berg herum war, sah er sie in einiger Entfernung vor sich.

Mit vor Staunen offenem Munde blieb er stehen: die trug ja das vermaledeite Buch des Franzosen! Es wurde ihm ganz bunt vor den Augen. Also so schnell hatte sie sich geträufelt, um schon nach wenigen Stunden mit dem gelbhäutigen Kerl ein Getändel anzufangen. Aber mit dem bißchen Vernunft, das ihm noch in seiner Wut geblieben war, sagte er sich schließlich doch, daß man so schnell nicht ein Herz und eine Seele werden kann. Zumal die Diefel nicht, die hatte ihn selbst lange genug zappeln lassen, wenn sie ihn auch schon längst gern hatte. Also trug sie das Buch doch nur, um ihn zu ärgern.

Seine Laune war jedenfalls durch diese Beobachtung nicht verbessert worden. Er ging heim und ohne etwas genossen zu haben, begab er sich zur Ruhe. Dem Hirschwirt war das einsteils nicht unangenehm, denn so entging er der Gefahr, im Laufe eines Gesprächs unbewußt die Anwesenheit des Legionärs zu verraten.

Wenn der Michel in dieser Nacht nicht viel Schlaf fand, so ging's der Diefel nicht besser. Sie warf sich herum und atmete schwer, bis die alte Klingelbergerin mit energischen Worten Ruhe gebot. Da tat sie ihr den Gefallen, aber der Schlaf kam deshalb doch nicht.

Mit übernächtigem Gesicht erhob sie sich am andern Morgen. Nachdem sie ihre Hausarbeit getan hatte, nahm sie mit einem Seufzer das unglückselige Buch und begab sich zum Bürgermeister. Es war gerade Vesperzeit, als sie mit klopfendem Herzen in das geheiligte Amtszimmer trat. Aber da sah's lei-

nestwegs gefährlich aus; denn da sah der Herr Oberwachmeister, der gerade auf einem Patrouillenritt war, mit dem biden Orts gewaltigen am Tisch und hielt mit ihm über das gefüllte Weinglas hinüber Zwiegespräche. Das rote Gesicht des Bürgermeisters lachte breit bei dem Anblick des hübschen Mädchens und auch der Oberwachmeister ließ ein Schmunzeln sehen.

Die Diefel schien durch die Gegenwart der Uniform ganz ihre sonstige Schlagfertigkeit eingebüßt zu haben. Mit einer stummen Gebärde reichte sie dem Bürgermeister das Buch hin.

„Na, Diefel, was soll's damit“, fragte der Behäbige freundlich. „Ich hab's gefunden“, gestand sie zaghaft und auf einmal

kam ihr der gestrige Vorfall so recht zum Bewußtsein, daß ihr das Blut wie eine rot Welle ins Gesicht schloß.

„Gefunden? Hm“, der Bürgermeister drohte mit dem Finger, „das gehört doch wohl dem Franzosen?“

„Jawohl!“ Die Diefel hatte ihre Fassung allmählich wieder gefunden. Und der hat's auch verloren, richtig verloren.“

Ehe der Bürgermeister seine Rede rei weiter treiben konnte, hatte der Oberwachmeister nach dem Buch gegriffen und wog es in der Hand.

„Einen Franzosen haben Sie hier?“, fragte er nach dem Bürgermeister hinüber. „Das ist ja eigentümlich.“

Der wurde ein wenig verlegen. „Ja, ja, das ist schon richtig. Was ist denn dabei sein?“

„Na, na, da kann schon manches dabei sein. Ich denke gar an einen Zusammenhang zwischen dem Buch da und den Festungswerken, die gar nicht weit von hier sind.“

Der Bürgermeister schien es mit der Angst zu tun zu haben. Er ruhig wälzte er seinen breiten Körper auf dem Stuhl hin und her. „Das scheint der Mann ganz harmlos“

niederträchtig. Doch mir sein, er interessiert sich für alte Häuser.“

„Natürlich, die Wahrheit wird er Ihnen gewiß nicht sagen. Was soll denn mit dem Buch da sein?“

„Da hat er die alten Häuser hineingezeichnet.“

„So, na, das werden wir gleich sehen.“

Der Oberwachmeister zog die Schleifen auf, die das Buch vorn zusammenhielten, während ihm der Bürgermeister und die Diefel mit klopfendem Herzen zusahen.

Das erste Blatt war leer und mit Staunen sahen die drei alle übrigen Blätter in der gleichen Unberührtheit erglänzen.

„Wo hat er denn nun die alten Häuser?“ fragte der Oberwachmeister launig. Und um zu sehen, ob nichts übergangen war, hob er das Buch hoch, daß die Blätter nach unten hingen. Langsam glitt ein Blatt heraus und fiel hin- und hersehend auf den Tisch.

„Aha...“ Der Oberwachmeister studierte eine ganze Weile.

„Hm, hier sehe ich eine ganze Reihe von jungen Leuten aus der Umgegend.“

Und die Zahlen daneben ter bedeuten offenbar das Lebensalter der betreffenden. Was trinken Sie davon, Herr Bürgermeister?“

Der schüttelte den Kopf.

„Ein Franzose ist das, sagen Sie?“ forschte der Beamte weiter.

„Nein, er sagt, er ist ein Elsässer; aber der wirklicher Deutscher scheint er nicht zu sein.“

„Und das Verzeichnis da?“

„Wie ich habe gehört, sucht er die Namen der Bauten an der französischen Grenze.“

Der Oberwachmeister sah den andern eine ganze Weile an. Dann sagte er ruhig: „Ich will es Ihnen sagen, was ist, Herr Bürgermeister — eine Verbelüftung für die Fremde legion...“

Der Bürgermeister drohte vom Stuhl zu fallen. Dann



Zur Trinkwasserversorgung der deutschen Truppen in Rußisch-Polen.

Ein vor größeren Truppendurchzügen auf dem Marktplatz einer polnischen Stadt aufgestelltes Gefäß mit bakterienfreiem Trinkwasser.



Der Wiederaufbau Ostpreußens. (Mit Text.)

ganz ihm urplötzlich die Wut über ihn. „Wie, was?!“ schrie er. „So'n stummes Objekt in meiner Gemeinde?! Ich schlag' dem Kerl eigenhändig den Knochen entzwei!“ Auch die Piesel war blaß bis in die Lippen geworden. Sie

Herr Müller zog sofort eine beleidigte Miene. „Was ist das für ein Ton, mein Herr?! Ich werde mich sofort bei Ihrem Vorgesetzten beschweren!“

Der Oberwachmeister machte eine freundlich auffordernde Handbewegung.

„Darum möchte ich sehr bitten und ich lade Sie höflichst ein, sich mir gleich anzuschließen, Herr Pseudo-Müller. Ich verhafte Sie als Werber der Fremdenlegion!“

Und nun spielte sich ein Vorgang ab, so blühschnell, daß ihm die Zuschauer kaum zu folgen vermochten.

Mit einer raschen Bewegung hatte der Werber einen Revolver heraufgerissen und hält ihn dem Beamten entgegen, während er gleichzeitig die rückwärtige Tür zu gewinnen suchte. Das wäre ihm auch wohl leicht gelungen, wenn durch eben diese Tür nicht im gleichen Augenblick eine Gestalt unhörbar eingetreten wäre, deren Anblick die zwei Männer fast die unmittelbare Gefahr vergessen ließ.

Der Jakob hatte inzwischen ausgeschlafen und war durch die erregten Stimmen vollends wachgerüttelt worden. Einen Augenblick hatte er gelauscht, dann war er wie geschneit aus dem Bett

gesprungen, hatte schnell den Rittel übergeworfen und war die Treppe hinuntergeschlichen.

Und dann — dann sah er einen stehen mit dem Revolver in der Hand. Ein fürchterlicher Schlag auf das Handgelenk, der den Betroffenen aufheulen ließ, warf diesem die Waffe zu Boden. Und ehe er sich besinnen konnte, legten sich zehn magere Finger wie Stahlbänder um den Hals, und eine vor Wut töchelnde Stimme gellte ihm ins Ohr: „Hab' ich dich — du Hund — jetzt werden die drei Jahre wett...“ Alle standen erstarrt bei diesem Vorgang. Schon lief das Gesicht des Werbers blaurot an und gurgelnd bat er um sein Leben: „Gnade — Gnade — oh — ich sterbe!“

Verwundetenversandstelle Vignacelles:

Verwundete nach den Gefechten in der Woivre-Ebene. Photobur. Hoffmann.

te sich am Tisch halten, so kam auf einmal eine Schwäche über sie. Währenddessen tobte der Bürgermeister mit blaurotem Gesicht weiter. „Lassen Sie mal“, sagte der Oberwachmeister endlich buldig, „ich will mir den Mann ansehen und hätte gern, daß Sie dabei wären.“

„Natürlich bin ich dabei...“ „Schön, aber Sie schlagen nicht eher drauf los, bis ich's sage, Sie sind wahr?“

Wie eine angefeuerte Maschine schnob der Bürgermeister dem Oberwachmeister her. Vor dem „Hirschen“ trafen

der Michel, der am Zaun stand und trübselig vor sich

starrte. „Kannst mich für morgen

sehen, Bürgermeister, ich bin da“, warf er kurz hin.

Der Oberwachmeister ging mit kaum merklichem Nicken von der Seite an

offen: „Herr Müller, was ist er in der

Stube.“ „Der André Müller sah

ich da; aber er erhob sich beim Eintritt der

Männer und stellte sich einem freundlichsten

hinter den Tisch an den Ausgangstür auf.

„Aber Herr Müller, nicht Deutsch“, fragte der Oberwachmeister.

„Weiß ich!“ „Darf ich um Ihre Papiere bitten?“

„Nein. Ich werde Sie holen.“ „Da war ihm der schon ganz nahe. Fremde vorsichtige Leute haben ihre Papiere zur Hand, also bitte.“



Das deutsche Feldlazarett und Verwundetentransportstelle in Vignacelles.

Die Barackenstadt liegt in dem heilsumstrittenen Winkel, den die deutsche Kampffront bei St. Mihiel bildet; in der Woivre-Ebene trafen hier zahlreiche Verwundete zusammen.

„Das war zu mild für dich,“ lachte der Mann hinter ihm grimmig. „Drei Jahr lang sollst du sterben, du Kanaille.“ Da löste sich das Entsetzen von dem Oberwachmeister. Rasch sprang er hinzu und suchte den Rasenden von seinem schon fast leblosen Opfer fortzureißen.

Begierbild.



Wo ist der neugierige Zuschauer?

der ins Dasein zurückrief. „Die Piesel,“ schmauchte er, halb im Lachen und halb im Zorn, „die Piesel ist schuld dran, daß der gelbe Galgenvogel gefangen ist. Und der Piesel, Hirschwirt, hast es zu danken, daß dem Bub noch gesund vor dir steht.“

Da ging dem Hirschwirt auf einmal der Verstand auf wie eine Leuchtfugel.

„Komm,“ sagte er kurz zu dem Michel, der nicht wußte, was rechts und was links war. „Und jetzt verlang' ich Appell!“

Hinter ihnen her schob die Stimme des Bürgermeisters. „Geht erst in mein Haus, ins Amtszimmer...“

Der amtliche Raum schien für die Piesel jeden Schrecken verloren zu haben. Zwar, als der alte und der junge Hirschwirt hereinkamen, da wollte sie flüchten. Und der Alte ließ sie auch vorbei, aber der Junge nicht. Dafür ging der Alte gleich darauf hinaus und lief gerade dem Bürgermeister ins Garn. Den faßte er am Arm und zog ihn fort.

„Komm mit, ich zeig dir den neuen Jahrgang und auch ein paar alte, wenn du willst.“

Und als die Ortschaft protestieren wollte, faßte ihn der Hirschwirt rundum und begann einen Walzer.

„Bist du denn ganz — ja...“

Aber der andere walzte weiter. „Soll da einer nicht überschnappen? Den letzten sollt' ich verlieren und nun hab' ich sie alle beide wieder und noch eine Tochter dazu!“

Das alte Lied.

Hab' oftmals ein Lied gesungen,
Es war in der Jugendzeit,
Das Lied ist schon lang verklungen,
Und meine Jugend ist weit.

Doch wenn durch die Lindenbäume
Vorn Tote der Lenzwind singt,
Dann manchmal in meine Träume
Das Lied aus der Jugend klingt.

Wie einstmal's duften die Linden,
Das Lied hat so fremden Klang.
Ich kann meine Jugend nicht finden,
Der Weg ist so weit, so lang.

Johanna Weiskirch.

Unsere Bilder

Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat. Ein kleiner Tirolerbub, dessen Vater im Felde steht, dessen Mutter seit Jahren tot ist, wandte sich in kindlichem Vertrauen an Erzherzog Joseph Ferdinand mit der Bitte um Verwendung in des Erzherzogs siegreichem Heer. Die Bitte wurde erfüllt und nach einigen Wochen meldete sich Joseph Kasimirus als jüngster Kriegsfreiwilliger beim Armeekommandanten, der für ihn weiter sorgen wird. Vorläufig sitzt er in der Telegraphenabteilung des Armeekommandos, lernt den Apparat bedienen und Depeschen austragen und zugleich alles Notwendige für das Soldatenleben.

Der Wiederaufbau Ostpreußens. Russischer Vandalismus hat in Ostpreußen 19 000 Wohnhäuser zerstört und 80 000 Wohnungseinrichtungen vernichtet. Der Wiederaufbau dieser tiefbedauernswerten Provinz wird jetzt

rüstig in die Wege geleitet. Große Feldbahnanlagen zum raschen seitigen der Trümmer sind in Ostpreußen eingetroffen, und die Aufräumarbeiten, zu denen zahlreiche russische Gefangene verwandt werden, haben an vielen Orten begonnen. Unsere Aufnahme zeigt ein Lager von Feldbahnwagen und Schienenanlagen in dem südlich von Johannisburg gelegenen Grenzort Dlotzowen.

Allerlei

Modern. Hausfrau: (zu dem neuen Mädchen) „Na, Minna, gefällt es Ihnen denn bei uns?“ — Mädchen: „Ja, gnädige Frau, nach den ersten acht Tagen kann ich das noch nicht wissen, dazu muß erst länger hier sein.“

Stinkbomben und Gasgeschosse. In den Tagesberichten der obersten Heeresleitung war verschiedentlich die Rede davon, daß die Franzosen Gasgeschosse verwenden, die beim Explodieren in den Schützengräben die Entwicklung giftiger Gase die umstehenden Truppen töten. Detailliert sind Stinkbomben wurden schon im Altertum gebraucht. In China schenkte man noch heute Köpfe, die mit gaserzeugenden Brennstoffen gefüllt, mittels hoher Stöße unter die Feinde, um ihnen die Luft zu verpesten. Die Engländer gebrauchten dann im Sudan und im Burenkrieg Gas von ähnlicher Wirkung. So trieben ihre Lydditgranaten z. B. die Buren bei Paardeberg aus ihren letzten Schlupfwinkeln. Diese mit Pikratpulver gefüllten Sprenggranaten sind durch die gewaltige Explosion und Giftigkeit der hierbei entwickelten Gase die furchtbarste Waffe des Krieges denn sie töten in einem Umkreis von 200 m alles was Obem hat. In Frankreich machte in den 80er Jahren der Chemiker Turpin viel sich reden, namentlich durch sein Melinit, einen aus Pikrinsäure mit einem Schießbaumwolle bestehenden Sprengstoff. Die jetzt von den Franzosen gebrauchte Sprengmasse wird nach ihm Turpinit genannt und besteht ebenfalls aus Pikrinsäure zur Grundlage haben. Der Kriegsberichterstatter angesehensten und verbreitetsten spanischen Zeitung „ABC“, Javier Ballester, wie er in seinen Erlebnissen in der Frankfurter Zeitung schreibt, Epernay einen deutschen Schützengraben, in dem alle Soldaten durch Gasausströmungen des Turpinits getötet waren und völlig unverwundet noch in Schutzstellung an der Bösung lehnten. Ein französischer Offizier erzählte ihm, daß dieser Explosivstoff nicht zu jedem Schuß gebraucht werden könne, da er die Geschütze derart angreife und verschleime, daß nach jedem dritten oder vierten Schuß gereinigt werden müßten. — Die Engländer hätten gern Turpinit verwenden wollen, mußten aber davon absehen, da ihre Kanonen dabei explodierten.

Gemeinnütziges

Der Reiz des Spielzeuges liegt in der Seelenbeziehung zwischen Kind und Spielzeug. Zu viel Spielzeug regt nicht an, sondern stumpft ab, macht oberflächlich und begehrtlich; das Kind findet bald alles gleichgültig und nutzlos. **Magnolien** werden nach der Blüte geschritten, falls überhaupt Schnitt notwendig ist. — Wird aber der Schnitt vorher ausgeführt, könnte dadurch die Blüte überhaupt verhindert werden, da die Magnolien ihre Knospen meist an den Spitzen lange Triebe bilden.

Streich-Rätsel.

Dumas, Unglück, Frist, Erwin,
Gaston, voran, Wien, Niger,
Riga, Saat.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind zwei Buchstaben (bei einem drei) heraus zu streichen, daß die übrigbleibenden Laute, der Reihe nach gelesen, ein Stichwort nennen. Fritz Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung.

W
B E L
T E N E S
B E T R I E B
M E I D I N G E R
H E N R I K I B S E N
M E I N I N G E N
S E R B I E N
B E S E N
W E G
N

Rätsel.

An der südlichen Grenze vom russischen Reich ist ein Städtchen, das auf, du findest es, wenn du von fünf Zeichen eines verschlungenen So wirst du's im Innern des Reiches finden. Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 123.

Von W. A. Schinman.
Schwarz.



Mat in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Buchstabenrätsels: Tanger, Tang, Tee, Range, Rar, Garten, Raa, Reet, Rega, Gerte, Rang, Tanga, Gant. — Des Logogriphs: Rad, Falsch. — Der Charade: Hr. Leub, Urlaub.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.